

Liu und der Weihnachtsbaum : Erzählung aus China

Autor(en): **Gantenbein, Margit**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **30 (1959)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808342>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heute abend ist Weihnacht. Und schon tagelang habe ich mir den Kopf zerbrochen, wie wir zu einem Christbaum kommen könnten. Ich und die andern Hotelbewohner. Denn ich wohne schon am längsten hier, und ich weiss am meisten über den Ort. Trotzdem habe ich keine Idee. So sitze ich und denke: heute abend, heute abend, was tue ich nur? Da kommt plötzlich Liu, dem ich mein Problem anvertraut hatte, herein. Er trägt zwei merkwürdige Möbelstücke, stellt sie hin und sagt: «Chinesische Büchergestelle.» Es sind zwei unregelmässig dreigestufte Gestelle, und Liu stellt sie jetzt Rücken an Rücken, kneift die Augen zusammen, bis seine Wimpern nur noch Tuschestriche in einem gelben Mondgesicht sind, und sagt: «Schau auch so, Madame, dann siehst du es.» «Was denn?»

«Den Christbaum.»

Ich kneife meine Augen zusammen wie Liu, und wie Maler, wenn sie eine Landschaft erfassen wollen. Und tatsächlich: vor mir steht ein stilisierter Christbaum, oder vielmehr, eine Christbaumkrone, mit unregelmässigen Aesten, einer etwas stumpfen Spitze und einem allzu kurzen Stamm.

«Wird er deinem Gott gefallen?» fragt der Chinese. Ich sage ja. Und zusammen machen wir uns an die Arbeit, den ‚Christbaum‘ zu schmücken. Nachdem ich ihm erklärt habe, wie nun eigentlich so ein Baum aussehen sollte, ist Liu unerschöpflich an Erfindungen. Er bringt zerknülltes Silberpapier, streicht es glatt und schneidet Sterne. Er sucht rotes und blaues Oelpapier, und wir formen Kugeln; er beschafft ein Häufchen Watte, und wir machen Schneeflocken. Dann holt Liu schimmerndes Pulver und streut es über alles. Es glitzert und perlmuttert wie die Kristalle auf einem Eisfeld. Liu sagt, es sei seine Medizin für Ohrenschmerzen. Zerriebene Perlmutterchale nämlich. Zuletzt macht der Diener Kerzen aus Talg und Schnur und befestigt sie auf dem Gebilde und stellt Rapsölichter im ganzen Zimmer herum. Wir kneifen prüfend unsere Augen zusammen: der Christbaum ist vollkommen, und das Zimmer wird in Licht gebadet sein. Der junge Liu klatscht vor Entzücken in die Hände und sagt: «Nichts fehlt, nichts!»

«Doch. Aber das sage ich dir schon gar nicht, denn das kannst du nicht beschaffen.»

«Vielleicht doch. Sage.»

«Nein. Aber ich will es dir doch sagen. Bei mir zu Hause hingen immer zwei Wachselgelchen am Christbaum. Ein ganz kleines, rosiges, und ein grösseres, und beide hatten Flügel. Ausserdem Eiszapfen.»

Der Schlitzzügige macht ein nachdenkliches Gesicht. Ich glaube, er überlegt ernsthaft, wie er mir Eiszapfen verschaffen könnte. Dann aber fragt er unerwartet: «Was ist ein Engelchen?»

«Oh!» Ich denke nach. Wie kann ich das nur erklären? Und ich zeichne ihm eines.

Da nimmt der Chinese kurz entschlossen etwas Wachs und formt zwei Engelchen, schneidet Papierflügel und

steckt sie ein, malt den beiden Wesen mit Pinselstrichen Gesichter und versieht sie mit dunklen Schlitzaugen. Dann zieht er seinen beiden Wachsgeschöpfen je einen Faden durch die Mitte, befestigt Nägel an den Aesten des Christbaums, hängt die Engel auf und lässt sie baumeln. Sie sehen aus wie Teufelchen ohne Hörner.

Dann schreibt der Junge unsere «Einladungen». Auf gelbem, handgeschöpftem Packpapier pinselt er mit hoch in der Luft gehaltener Hand einige chinesische Schriftzeichen. Ich kann sie nicht lesen, und er übersetzt sie mir: «Der Baum der glitzernden Lichterfrüchte lädt für heute abend ein auf Zimmer Nr. 5.» Und wie die Lichterfrüchte um sieben Uhr zu leuchten beginnen, sind sämtliche ausländischen Gäste mit ihren chinesischen Diensthofen im Zimmer Nr. 5 versammelt, stehen und sitzen dicht gedrängt herum, und in allen Augen glänzt der Widerschein der Lichterfülle. In den hellen Augen des Piloten aber, der mit gefalteten Händen still und staunend bei den anderen Männern seiner Flugzeugbesatzung steht, sehe ich es verdächtig glitzern. Doch er verzieht keine Miene, und wie wir zu singen beginnen, setzen er und seine Kameraden mit kräftigen Stimmen ein. So bleiben wir alle die halbe Nacht zusammen und feiern. Und hören für diesmal nicht die Stimmen der Männer, die im Nebenzimmer Mahjong spielen, nicht die weinenden

Weihnacht

*Lasst die Tore nun verschliessen,
vor den Toren steht die Zeit.*

*Will sie bleiben oder fliehen:
uns lasset vor der Krippe knien,
still ruht hier die Ewigkeit.*

*Vor den Fenstern glänzt's wie Waffen,
glänzt Herodes auf dem Thron,
doch hier brennen still die Kerzen,
und die Jungfrau kniet in Schmerzen
lächelnd vor dem jungen Sohn.*

*Vor den Fenstern lärmen Knechte,
doch hier knien die Hirten stumm,
still dreht sich die Sternennabe,
Joseph lehnt an seinem Stabe,
Ochs und Esel stehn herum.*

*Heute wie vor tausend Jahren
ist des Herzens Heimat fern,
Trommeln dröhnen vor den Toren,
doch uns ist ein Kind geboren, –
und am Himmel strahlt der Stern.*

Ernst Wiecher

Kinder, die sich stets räusperten Hotelbedienten in den Gängen, überhören fast ganz die chinesische Flöte von draussen und die Stimme des jungen Mannes, der im Falsetto eine Operarie singt, vernehmen nur schwach die Rufe der schleppenden Kulis.

Da öffnet sich die Türe, und zusammen mit meinem Diener — dessen Abwesenheit ich gar nicht bemerkt hatte — tritt der Hotelkoch ein. Er hat einen frischweissen Anzug an und trägt eine Schale in der Hand. Darin liegen: Eisklötzchen. Die Schlitzaugen von Liu strahlen, wie der Koch als improvisierter Weihnachtsengel mit seinem Geschenk vor uns steht und zu reden anhebt:

«Liu mir sagen, dass Weihnachtsbaum nur gut, wenn Eiszapfen daran hängen. Mein Bruder Koch in englischem Klub. Dort Eis-Box. Ich dorthin gehen und meinen Bruder bitten, Madame Klubsekretärin um Eisklötzchen fragen. Hat geschenkt. Hier Eisklötzchen für Weihnachtsbaum.»

Woraufhin der Koch und Liu jedes Eisstück mit einem Gummiband versehen — später merkte ich, dass mir

die importierten kostbaren Dinger fehlten — und die kristallschimmernden Klösschen an den Baum hängen. Dort schweben die «Eiszapfen» ein Weilchen, und tropfen... und tropfen. Und wie Liu sagte: «Christbaum weint Freudentränen», schlage ich vor, dass wir noch ein Lied singen.

Und die Piloten, die noch diese Nacht mit ihrem Flugzeug nach Indien fliegen müssen, heben mit freudigen Stimmen in englischer Sprache zu singen an: «Stille Nacht — heilige Nacht».

Der chinesische Koch singt mit weit geöffnetem Mund auf chinesisches mit. Neben mir steht der Franzose und singt leise in seiner Sprache. Ich singe deutsch. Der Tscheche singt. Der Pole und seine Frau singen. Ja, der Türke singt, und natürlich auch der Australier. Und hier in Hongkong fällt mir ein Weihnachtsabend zu Hause ein. Ein grosser, richtiger Weihnachtsbaum steht im Zimmer, und die Lichter leuchten wunderbar. Einer der Erwachsenen liest laut aus einem Buch, in dem steht: «Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen...»

«Rettet den Mann»

Alarmrufe aus Schweden und USA

Frauen leben länger als Männer, und diese Kluft vergrössert sich ständig. Heute überlebt die Schwedin ihren Mann durchschnittlich um drei Jahre, die Französin wird sechs Jahre älter als der Franzose. In den Vereinigten Staaten ist dieser Unterschied noch erheblich grösser — und erschreckender. 1958 gab es in den Vereinigten Staaten 7,7 Millionen Witwen, und die Sterblichkeit der Männer war um nahezu 50 Prozent höher als die der Frauen.

Das sind erregende Feststellungen, belegt durch Zahlen und ärztliche Forschungsergebnisse. Die schwedische Zeitung «Svenska Dagbladet» hat diese Tatsachen aufgegriffen und meint, eine Vereinigung «Rettet den Mann» sei ebenso wichtig wie die skandinavische Hilfsgemeinschaft «Rettet das Kind».

Die Männer sterben vielfach im sogenannten besten Alter.

Wer hilft ihnen, sich Gesundheit und Leben zu erhalten? Es handle sich dabei um eine medizinische und soziale Angelegenheit, vor der man nicht länger die Augen verschliessen dürfe.

Es erweist sich, dass die Widerstandskraft der Frau nicht nur bei Operationen, sondern auch gegenüber der Hast des heutigen Alltages mit all seinen anstrengenden und kräftezehrenden Formen grösser ist als die des Mannes. Der schwedische Professor Einar Perman, der sich am St.-Eriks-Krankenhaus in Stockholm eingehend mit diesen Fragen beschäftigt, tritt der landläufigen Auffassung, der Mann stelle auf Grund einer stärkeren Muskulatur das «starke» Geschlecht dar, entgegen.

Wieso leben die Frauen länger als die Männer? Zu den Ursachen zählt zweifellos die Tatsache, dass die Männer nicht immer, doch in vielen Fällen schwerer ar-

beiten, ihre Lebensgewohnheiten der Gesundheit abträglicher sind und dass bei ihnen der Missbrauch von Genussmitteln häufiger ist. Der entscheidende Unterschied dürfte jedoch anderswo zu suchen sein. Der amerikanische Wissenschaftler Hamilton hat bei seinen Untersuchungen im Tierreich festgestellt, dass die Männchen meist nicht so lange leben wie die Weibchen. Beim Menschen ist die Sterblichkeit der Knaben grösser als die der Mädchen, und zwar sowohl im Mutterleib als auch in den ersten Lebensjahren.

Der deutsche Forscher Max Bürger, den die schwedische Zeitung zitiert, fand heraus, dass sich Unterschiede zwischen den Geschlechtern in einem bedeutend grösseren Schwefelgehalt des weiblichen Körpers, im Stoffwechsel und in der Zusammensetzung des Blutes zeigen. Die Arterienverkalkung tritt beim Mann im allgemeinen fünf bis zehn Jahre früher auf als bei der Frau, desgleichen die Verkalkung der Herzkranzgefässe. Nach Bürger verfügt der weibliche Körper über eine weitaus grössere Widerstandskraft.

Diese Feststellung wird von schwedischen Aerzten bestätigt. Eine Frau ertrage einen grösseren Körperschaden oder einen operativen Eingriff wesentlich besser als der Mann. Bei einer langwierigen Operation arbeite ihre Blutzirkulation geregelter. Beim Mann sind Verwicklungen häufiger.

Auch das Leben in der Grosstadt mit seinen Belastungen ist für Frauen weit weniger gefährlich.

Das belegt eine schwedische Statistik betreffend die Todesfälle der Männer und Frauen im Alter von 20 bis 70 Jahren. Es starben in den kleineren Städten auf je 100 Frauen 121 Männer, in Malmö auf je 100 Frauen 130 Männer; in Stockholm war das Verhältnis gar 100 zu 146. Während sich die Sterblichkeit der Frauen in